

Erlebnisse, die man nie vergisst



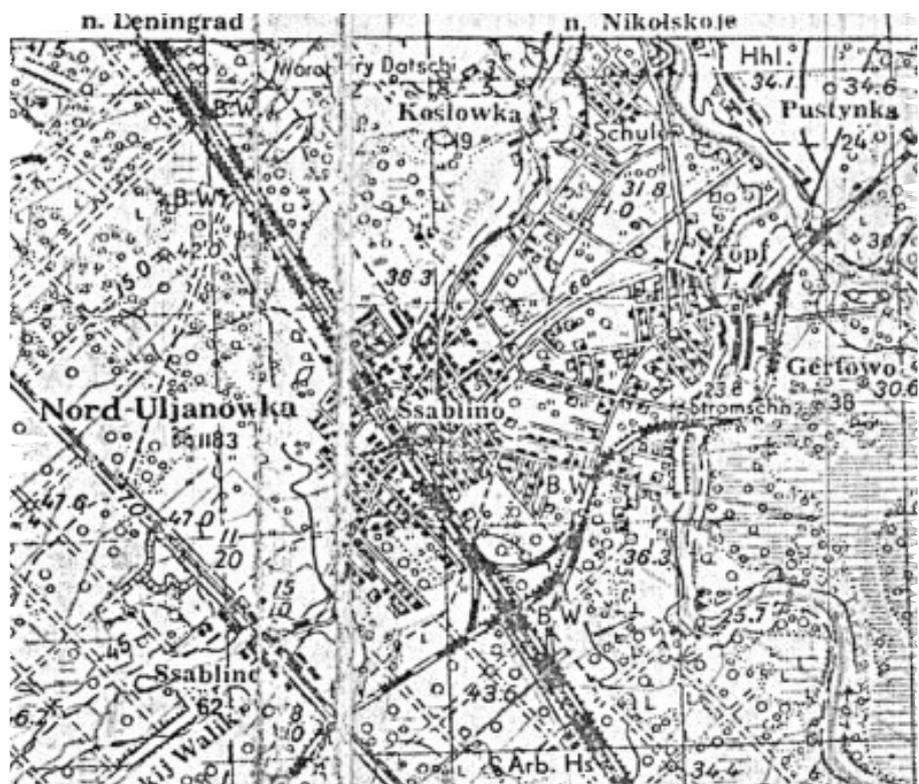
Wie ich als Funker bei der Infanterie mit viel Glück den 2. Weltkrieg überlebte

Ich wurde öfters von Arbeitskollegen und jungen Leuten gebeten, von meinen Erlebnissen aus dem Krieg zu erzählen oder gar niederzuschreiben. Auch nach nun schon 70 Jahren habe ich noch immer ganz prekäre Ereignisse nicht vergessen. Mit viel Glück habe ich die vielen Strapazen überlebt.

Wenn ich aber von besonderen Ereignissen ins Erzählen komme, ist das nicht nur ein Aufzählen von Erlebten. Beim Erzählen wird die schreckliche Vergangenheit so in mit aufgewühlt, dass ich in der Nacht wieder Kriegsträume habe. Dabei habe ich auch schon meine Frau im Schlaf erschreckt, als ich „Achtung, hinlegen“ gerufen habe.



Die ersten Schrecksekunden hatte ich im Frühjahr 1943 an der Front bei Leningrad. Ich war beim Nachrichtenzug des Grenadierregiments 102* als Funker eingesetzt. Wir lagen an der Eisenbahnlinie Leningrad - Moskau bei Ssablino.



Von den Fernsprechern wurden dort die noch vorhandenen Freileitungen der Bahnstrecke genutzt, um Feldkabel zu den Kompanien zu sparen. Diese Leitungen wurden aber auch öfter zerstochen.

* Siehe Anhang

So musste ich einmal mit einem Fernsprech-Unteroffizier auf Störungssuche gehen. Als wir die zerschossene Leitung gefunden hatten, war es notwendig, auf einen Freileitungsmast zu steigen.

Wir hatten ja Steigeisen mit, die aber bei den zu starken Masten viel zu klein waren und deshalb nicht griffen.

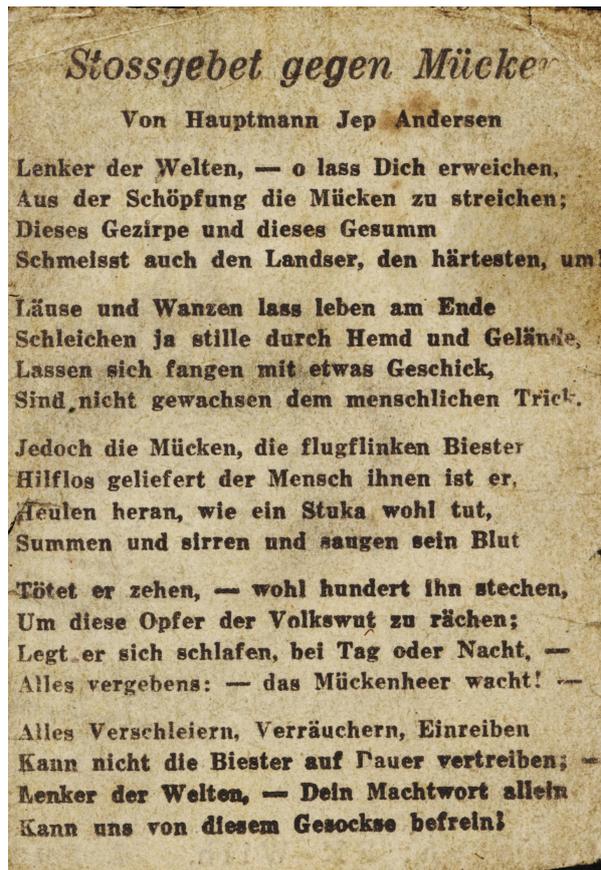
Dem Unteroffizier, der an uns Funkern immer etwas auszusetzen hatte, wollte das aber nicht einleuchten. So wurde ich als Versager mit nicht gerade schönen Worten bedacht! Zum Trotz bin ich dann aber die unteren zu starken 2-3 m wie ein Affe hochgeklettert, bis die Steigeisen gegriffen hatten. Als ich aber oben am Mast die Leitungen wieder zusammengeflickt hatte, piff es plötzlich an beiden Seiten an mir vorbei. Glücklicherweise war das kein Scharfschütze, der mich auf's Korn genommen hatte. „Kommen Sie schnell runter!“ kam der Befehl vom Unteroffizier von unten. Ich hatte auch nicht die Absicht, oben zu bleiben! Absteigen und die letzten Meter fallen lassen, ging gut.



Im Juni 1943 waren wir in die Kämpfe südlich des Ladogasees an der Rollbahn Tosno-Leningrad verwickelt.

Als wieder etwas Ruhe eingetreten war, hatten wir nur noch mit den großen Mücken-schwärmen zu kämpfen, die im Sumpfgebiet des Wolchow Allen zur großen Plage wurden. Es half kein Mückenpulver und kein Moskitonetz, es war einfach zum Verzweifeln, weil man überall zerstoichen war. Am Besten half eine Blechbüchse, die mit Zapfen gefüllt war, die angezündet wurden.

Der entstandene Rauch war angenehmer als die Mückenstiche. Auch 40 Zigaretten „Nordfront“ oder „Baltika“ bekamen wir am Tag zur Selbstverteidigung gegen die Plage.



Der Nachrichtenzug vom Grenadier-Regiment 102 wurde zu dieser Zeit vom Oberfeldwebel Pioli aus Chemnitz geführt. Als ein neuer Nachrichtenoffizier eingesetzt wurde, war ich erstaunt, einen Bautzener zu treffen. Es war unser ehemaliger Jungbannführer Bräunlich. Ich kannte ihn schon aus den Zeltlagern des Jungvolks, bei denen ich mit unserem Fanfarenzug immer dabei war. Er fragte mich, ob ich auch den Jungstammführer Erich Bringt gekannt habe. Natürlich. Er war Lehrer im Nachbarort Schirgiswalde. Er war öfters auch bei unserem Fähnlein 41 in Sohland a.d. Spree.

Leutnant Bringt war bei Leningrad gefallen. Seine Frau war benachrichtigt worden, dass ihr Mann auf einem Soldatenfriedhof bei Ssablino beerdigt worden sein soll. Sie hatte an Leutnant Bräunlich geschrieben, ob er eventuell ein Foto vom Grab ihres Mannes machen könnte.

Wir wollten es versuchen, hatten aber gar keine Ahnung von der Größe dieses Friedhofes.

Dort sollten angeblich auch russische gefallene Soldaten beerdigt worden sein. Der Friedhof lag zwischen den Fronten im Niemandsland. Von den Kameraden aus dem vordersten Graben der Hauptkampflinie wurden wir noch eingewiesen.

Die Gräber waren zum größten Teil mit einem Birkenholzkreuz und einer Tafel mit Namen, Dienstgrad, Einheit und Gefallenen-Datum versehen. Teilweise aber nicht mehr lesbar.

In gebückter Stellung sind wir, jeder in einer Reihe suchend,

langgelaufen. In der 4. oder 5. Reihe zischte uns plötzlich MPI-Feuer um die Ohren. Wir schmissen uns erst mal zwischen die Grabhügel. Auf einen Kampf konnten wir uns mit einer 08 vom Leutnant und meinem Karabiner 98 nicht einlassen. Also stifteten gehen!

Mit riesigen Sprüngen machte sich der 1,90 m große Leutnant über die Gräber davon und ich natürlich auch.

Wieder im Graben angekommen dachte ich mir, schon zum zweiten Mal großes Glück gehabt.

Der auf Wache stehende Infanterist sagte ganz ruhig: „Na ja, solche kleine Knallerei ist eben auch manchmal dabei, wenn die Russen auch auf dem Friedhof etwas suchen.“



Warten auf die Ju 52
in Gatschina

Als wir aus der sogenannten Wolchowfront südlich des Ladogasees abgezogen wurden, ging es von Gatschina mit der Tante Ju 52 in Richtung Welikije Luki bei Vitebsk in den Kampfraum Newel.

Das war die Nahtstelle zwischen Nord- und Mittelabschnitt. Hier griffen die Russen ununterbrochen an. Dauernde Stellungswechsel waren notwendig. Wir kamen überhaupt nicht mehr zur Ruhe. Das ging so bis in den Herbst hinein.



Wir sollten eine Auffangstellung aufbauen. Bei Polozk-Barawucha im Kampfraum Newel grub sich die ganze 24. ID mit den Regimentern 31, 32 und 102 in den Kampfstellungen ein.

Wir lagen an einem kleinen See, wo einzelne Häuser standen. In einem wurde die Vermittlungsstelle mit dem Klappenschrank eingerichtet. Von hier legten die Fernsprecher ihre Leitungen zu den Kompanien.

Auch wir bauten unser Funkgerät** auf und gingen sogleich auf Empfang. Erst war es ziemlich ruhig in unserem Abschnitt. Solange keine Notwendigkeit bestand, erfolgte zwischen den Funkstellen eine $\frac{1}{4}$ bzw. $\frac{1}{2}$ stündliche Überprüfung der Empfangsbereitschaft. Bei Auftreten von Gefechtslärm wurde sofort auf Empfang geschaltet.



Am 20. November 1943 war es dann soweit! Früh am Morgen ging der Teufel los. Wir wurden mit Granatwerfern und Artillerie so eingedeckt, dass von der schönen Schneelandschaft am Morgen binnen einer Stunde nichts mehr zu sehen war. Die Erde war richtig umgewühlt. Auch die Ratsch-Bum war schon zu hören. Also war die Infanterie auch nicht mehr weit weg.

Glücklicherweise wurden aber die Häuser nicht direkt getroffen. Die Russen vermuteten wahrscheinlich am Ufer des kleinen Sees unsere Stellung und richteten deshalb ihren Beschuss dorthin. Aber gerade dort gingen all unsere Fernsprechleitungen lang.

Der Gefr. Schreiter an der Vermittlung war schon ganz aufgeregt, weil schon einige Leitungen nicht mehr ganz waren. Die zwei Störungssucher meldeten sich auch nicht mehr.

Und jetzt brauchte
der Regiments-
kommandeur aus-
gerechnet dringend
eine Verbindung zur
13. Kompanie, die
aber keine
Funkstelle hatte.

** Siehe Anhang

Würden die Infanteriegeschütze helfen können, den Angriff des Iwans aufzuhalten? Wir zwei Funker, der Mann an der Vermittlung und Uffz. Fischer von den Fernsprechern guckten uns erst einmal ratlos an, hatten aber alle den gleichen Gedanken. Hier können wir doch nicht ohne etwas zu tun einfach warten, bis der Iwan an unsere Tür klopft!

Da habe ich mir den Kopfhörer heruntergerissen, Stahlhelm auf, Feldfernsprecher umgehungen, eine große Rolle Isolierband und Kombizange eingesteckt, den Karabiner geschnappt und bin losgerannt.

Die richtige grüne Leitung zur 13. hatte mir der Vermittlungsmann noch gezeigt. Trotz einzelner Einschläge ging noch alles gut. Aber unten, am Rand des Sees fand ich nur noch Kabelsalat. Die hier lang gehenden Leitungen waren alle zerfetzt.

Ich habe mir die grünen Kabelstücken zusammengesucht und wieder geflickt. Das ging auch ziemlich reibungslos, denn das hatten auch wir Funker gelernt. Abisolieren, Weberknoten machen und wieder Isolierband d'rum.

Bei der 4. Flickstelle habe ich mich aber einmal mit dem Feldfernsprecher 'reingehangen, um zu sehen, ob die Leitung wieder ganz ist. Schon beim Kurbeln des Induktors merkte ich, dass es sich schwer drehen ließ, also die Verbindung wieder ganz war.

Da war ich aber froh!

Jetzt wollte ich mich bei den Kameraden der 13. etwas ausruhen. Aber die brüllten mich an: „Was willst du hier? Hau ab, hier ist überall Feindeinsicht!“

Also auf dem Bauch kehrt und wieder zurück zum Seeufer. Hier habe ich erst einmal richtig Luft getankt.

Die Knallerei hatte etwas nachgelassen. Nur einzelne Einschläge begleiteten meinen Rückweg zur Vermittlungsstelle.

Ich war schon ziemlich bis ca. 100 m vor meinem Ziel, da krachte doch wieder eine mächtige Salve an der betreffenden Stelle am Seeufer runter, wo die vielen Leitungen lagen. So eine Sch..., da ist doch bestimmt meine grüne Leitung auch wieder kaputt. Hängst dich nochmal in die Leitung rein und da merkte ich schon beim leichten Kurbeln, dass ich richtig vermutet hatte.

Aber die Vermittlung meldet sich: „Hallo Erich, jetzt ist gerade eine mächtige Salve bei unserer grünen Leitung reingehauen. Brauchst du die Leitung zur 13. noch?“ „Zur Zeit nicht. Aber wenn du noch in der Nähe bist, versuch's doch noch einmal.“ „Ja, gut.“

Feldfernsprecher wieder abklemmen, Isolierband d'rum – fertig.

Jetzt wollte ich gerade losrennen, da schlägt doch rechts neben mir eine Granate ein. Ein Aufblitzen und ein Schlag auf meinen Kopf, als hätte mir einer mit einem Knüppel eine verwinkt und ich lag im Dreck.

Wie lange ich gelegen habe, weiß ich nicht. Mein Schädel brummte fürchterlich. Ich langte mir an den Kopf – die Hand war voller Blut. Nichts wie hier weg, dachte ich.

Als ich aufstehen wollte, machte mein rechtes Bein nicht mehr mit.

Die Hose war aufgeschlitzt und schon blutig. Mit der rechten Hand habe ich das Hosenbein zusammengerafft, mit der linken habe ich mich am Gewehr hochgezogen. Das Gewehr als Gehstock verwendet und das rechte Bein fest im Griff bin ich in Richtung Gefechtsstand losgehumpelt. Trotz Schmerzen ging es einigermaßen.

Von dort ruft doch so eine Pfeife: „Rudi, komm doch bisschen schneller.“ Das ging aber beim besten Willen nicht. Die einzelnen Einschläge haben mich jetzt gar nicht mehr gejackt, denn ich hätte mich sowieso nicht mehr hinlegen und wieder aufstehen können.

Als ich in der Vermittlung ankam, halfen mir gleich alle anwesenden Kameraden beim Ausziehen. Zuerst Stahlhelm ab, der auf der rechten Seite aufgeschlitzt war. Da war auf der Stirn nur eine kleine Schramme. Das Blut im Gesicht kam aus der Nase. Feldbluse aus und die Hosen runter. Da spritzte das Blut aus dem Oberschenkel, so wie der

Pulsschlag ging. Schnell abbinden und weitermachen. Am Knie war auch ein Loch und am Unterschenkel noch ein größeres.

Als das rechte Bein verbunden war, merkte ich noch ein Brennen am linken Oberschenkel, wo auch noch ein Splitter drin war. Beim Anziehen der Feldbluse schmerzte der rechte Oberarm, wo ebenfalls ein Splitter steckte, den ich übrigens jetzt noch als Andenken in mir habe.

Glücklicherweise waren das alles nur Fleischwunden und keine Knochen verletzt.

Trotzdem war ich doch mit fünf Granatsplittern und einem aufgeschlitztem Stahlhelm wieder einmal glücklich davongekommen.

Jetzt brauchte ich aber erst einmal Ruhe und habe mich dazu auf eine Holzpritsche gelegt. Inzwischen war auch wieder ein Störungssucher eingetroffen. Es war Oberschütze Hartmann, der auch verwundet war.

Unser NO Ltn. Bräunlich war wieder da und teilte uns mit, dass wir erst in der Dunkelheit zum Hauptverbandsplatz gebracht werden können, weil der Rückweg auch unter Feineinsicht stand. Er besah sich immer wieder meinen Stahlhelm, der auf der rechten Seite aufgeschlitzt war und mir trotzdem das Leben gerettet hatte. Ich wollte mir den Helm als Andenken mitnehmen, was mir aber leider nicht gelang.

Als es dunkel geworden war, kam ein Hilswilliger mit einem kleinen Panjewagen um uns nach hinten zu bringen.

Das war aber keine Kutschfahrt!

Der Hiwi fuhr mit Karacho querfeldein los. Die einzige Straße bzw. Rollbahn wurde von den Russen mit Stalinorgel beschossen. Dazu hatten sie Phosphorgranaten verwendet, sodass die ganze Umgebung brannte und hell erleuchtet war. Der Hiwi fand glücklicherweise eine Lücke und brachte uns heil durch das Flammenmeer zum Hauptverbandsplatz.

Ich lag noch draußen auf einer Trage, da wurde ich von einem Sani übernommen der mir gleich ein großes Wasserglas mit Schnaps einfüllte. „Komm, das musst du jetzt trinken. Das ist unser Narkosemittel.“ Es hat auch geholfen, die Schmerzen zu ertragen.

Am nächsten Tag ging es weiter in Kriegslazarett Kreuzburg. Von dort weiter nach Allenstein und nach zwei Tagen weiter in das Heimatlazarett Heiligenstadt.



Als meine Wunden geheilt waren, wurde ich zur Ersatzkompanie nach Zwickau entlassen.

Im April 1944 absolvierte ich noch einen Funktruppführerlehrgang, dann ging es wieder ab nach Russland an die Ostfront.



Unsere Regiment 102* lag inzwischen bei Polozk-Borowucha in Reservestellung. Hier begann auch im Juni/Juli die Abwehrschlacht an der Nahtstelle von Nord- und Mittelabschnitt.

Wir wurden nach Norden abgedrängt, immer an der Düna entlang in Richtung Lettland. Absetzbewegungen wegen Frontbegradigungen waren öfters nötig.



* Siehe Anhang

Immer wenn die HKL zurückgenommen werden musste, um eine neue Auffangstellung aufzubauen, gab es immer eine heikle Situation. Es musste noch eine Nachhut in der alten Stellung verbleiben, die auf den ganzen Rgt.-Abschnitt verteilt wurde. Der Russe merkte doch, wenn bei uns plötzlich MGs nicht mehr schossen. Mit Spähtrupps suchten sie entstandene Lücken in der HKL und schlichen dann zwischen Nachhut und neuer Stellung.

Ich war öfters bei der Nachhut als Funker eingesetzt, die fast immer durch die Strafkompagnie unter Leutnant Lange diese brenzliche Aufgabe meistern musste.

Einmal waren wir noch im Dunkeln in einem Wald, als wir einen gefallenen deutschen Soldaten fanden. Leutnant Lang befahl sofort: „Einigeln und Grab schaufeln!“, und der Kamerad wurde an Ort und Stelle begraben. Die Kennungsmarke des Gefallenen übernahm Ltn. Lange.



Ein anderes mal waren wir schon fast am Ziel bei der neuen Stellung, aber noch im Wald in Deckung, als hinter uns Motorengeräusche einen Schreck einjagten. Neben uns fuhren zwei russische Lkws mit aufgesessener Infanterie vorbei. Zum Glück bog die Straße nach links ab, und die Lkw verschwanden hinter einem Hügel.

Jetzt kam aber noch eine sehr angespannte Situation auf uns zu. Werden wir denn von den Kameraden in der neuen Stellung als deutsche Soldaten erkannt, wenn wir plötzlich aus unserem Versteck auf die neue Stellung zustürmen? Zum Rufen war es noch zu weit und auch gefährlich. Also wieder einmal auf Glück hoffen, dass wir nicht beschossen werden.

Wir lagen einmal nur 100m hinter der HKL in einem Keller, der in einen Hang gegraben war. Von oben kommend gar nicht erkennbar.

Als neben unserem Abschnitt eine tolle Schießerei begann war es bei uns noch ganz ruhig. Wie aber einer vorsichtig die Luke aufmacht sehen wir, wie Russen mit aufgepflanzten Bajonetten den Hang 'runter marschierten. Unseren Keller hatten sie gar nicht entdeckt. Hals über Kopf waren Alle den Hang heruntergerannt und in einem kleinen Gebüsch verschwunden.

Nur, wir zwei Funker mussten ja erst das Funkgerät** einräumen, welches wir auf keinen Fall einbüßen durften.

Jetzt noch einige Schuß auf die Iwans, die sofort in Deckung gingen und wir konnten schnell zu den anderen Kameraden in das Gebüsch nachrennen.

Sofort Gegenstoß und wieder zum Keller zurück!

Mit lautem Hurra und Feuer aus allen Gewehren schafften wir es auch ziemlich schnell. Die Iwans waren weg. Aber wohin?

Da kam ein junger Leutnant mit einem Gefreiten an, der als Einziger MG-Schütze in der MG-Stellung geblieben war und durch seinen Mut die durchgebrochenen Russen alle vernichtet hatte.

Unser Hauptmann war von der tapferen Tat so angetan, daß er sein EK I von seinem Waffenrock nahm und es dem Gefreiten an die Feldbluse heftete. Mit einem freundlichen Klaps auf die Schulter des Gefreiten bedankte sich der Hptm. nochmals herzlich.



Ohne Feindeinwirkung waren wir einmal mit dem II/102 über Nacht eingeschlossen. Über Funk kam vom Rgt. der Befehl, dass sich das Btl. einigeln sollte und die Stellung unbedingt gehalten werden muß. Nur wir Rgt.-Funker, die Nachrichtenstaffel und die Sanis sollten versuchen, sich zum Regiment durchzuschlagen.

Der erste Versuch durch den Wald ging schief, weil dort mehr Russen als Bäume waren. Es blieb also nur eine freie Fläche etwas bergan nach hinten.

Links im Wald also jede Menge Iwans und rechts, etwa 200m entfernt, ein Bauernhof.

Dort wurde gerade ein MG auf Rädern in Stellung gebracht. Wir sagten dazu: Leiterwagen-MG.

Wie kommen wir dort hoch über die freie Fläche? Und wer läuft zuerst?

Ein SPW mit aufgebauter 2cm-Kanone kam jetzt überraschend zu Hilfe. Jeder wußte sofort, dass kann nur Hptm. Simm vom Stoßzug der ID 24 sein. Er nahm sofort das Gehöft unter Beschuß und auch manchmal den Wald.

Simm-Paul hat sich bei vielen schwierigen Situationen immer als ein zuverlässiger Helfer und Held bei uns einen anerkennenden Namen gemacht.

Wir zwei Funker schafften es, obwohl wir von beiden Seiten noch beschossen wurden. Leider haben es nicht Alle geschafft.

** Siehe Anhang

An der Drissa war ich einmal mit dem Obergefreiten Buschmann beim Reg. 32 eingesetzt. Die Stellung wurde zwar gehalten, aber wegen Frontbegradigung ging es wieder einmal zurück.

„Nachhut“ war wieder einmal das Stichwort für uns Funker. Wir mussten also bleiben. Als wir uns gegen Mitternacht absetzen durften, stand die Frage, welchen Weg wir am Besten nehmen.

Ein junger Ltn. wollte zur naheliegenden Straße und dieser folgen.

Dagegen hatten wir Funker etwas, weil es da unten merkwürdig ruhig war. Wir gehen den kleinen Bach entlang, war unsere Meinung. Diesen Weg kannten wir vom Holen der Funkunterlagen.

Der Ltn. War natürlich nicht gut auf uns zu sprechen, weil wir seine Weisung nicht befolgen wollten. Er wurde ganz aufgeregt und brüllte mich ganz verzweifelt an: „Wenn wir auf diesem Weg auf Russen treffen, erschieße ich sie!“

Wir waren schon ca. ½ Stunde durch die Dunkelheit gestolpert, als uns laut zugerufen wurde: „Wo bleibt ihr denn, wir warten schon eine halbe Stunde auf euch.“ Der Ruf kam von einem Sturmgeschütz, welches die weitere Absicherung übernahm.

Der Ltn. konnte seine Pistole wieder einstecken.



Nachts mußten wir besonders vorsichtig sein, ja keinen Lichtschein zuzulassen. Ein Flugzeug war jeden Abend, sobald es dunkel wurde, über uns.

Dieser Unruhestifter war an der ganzen Front bekannt und hatte auch gleich treffende Namen wie „Nähmaschine“, „UvD“, „Eiserner Gustav“, oder „Rollbahnhure“.



In Lettland angekommen ging es gleich in die Hauptstadt Riga.

In einer Nebenstraße der Pleskavjela im Zentrum der Stadt, wurde sofort der Regimentsgefechtsstand aufgebaut. Wir Funker mussten in das Nebenhaus gegenüber des Kommandeurs.

Im Erdgeschoß hatte ich gar keinen Empfang zu den Nebenstellen. Erst im 2. Stock mit 6 Antennenstäben zum Fenster aus dem Treppenhaus 'raus war endlich auch Empfang. Aber zu einem

Funkverkehr kam ich gar nicht, weil von unter aus dem Haus der Uffz. Narndorf nach mir schrie: „Richter komm sofort runter, wir müssen abhauen!“

Also, Funkgerät wieder einpacken, Antennenstäbe, Kopfhörer und Tasten verstauen – Deckel drauf. Im 'Runterstürzen das Funkgerät auf den Rücken hauen und im Hof auf das schon laufende Beiwagenkrad schwingen war eins.

Nun fuhr der Kradfahrer schon mit Vollgas los, als ich erst nur mit dem linken Bein auf der Fußraste war. Das rechte Bein konnte ich gerade noch zwischen Krad und Seitenwagen

bringen. Am Soziusgriff musste ich mich so festhalten, dass ich durch die Geschwindigkeit des Krades und das Gewicht des Funkgerätes auf den Rücken nicht hinten 'runter gezerrt wurde. Trotz großer Anstrengung und Mithilfe vom Uffz. gelang es mir nicht, auf den Soziussattel zu kommen. Ich saß nur auf dem Schutzblech als wir die Straßen langflitzten. Links und rechts von uns blitzte es verdächtig auf.

Dem Menschenstrom von Soldaten und Zivilisten folgend, waren wir plötzlich bei der Dünabrücke. Hier staute sich natürlich alles. Jeder wollte noch rüber. Durch einen Wehrmachtseinweiser kamen wir noch gut auf die andere Seite. Hinter dem ersten Haus nach der Brücke hat der Kradfahrer erst mal Halt gemacht, um sich zu orientieren.

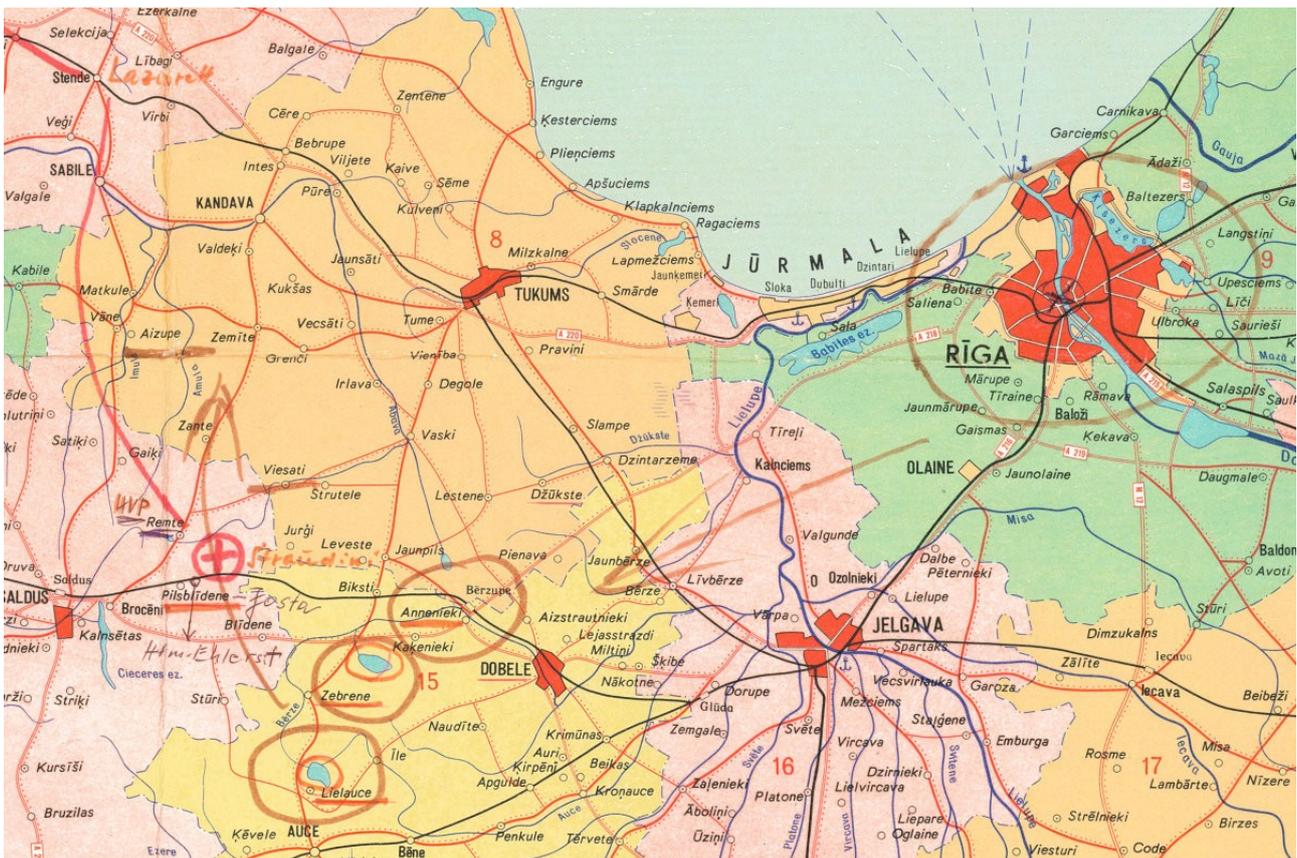
Plötzlich gab es eine große Detonation und die Brücke war gesprengt worden. Wir waren erschüttert. Wussten wir doch, dass noch viele deutsche Soldaten drüben sein mussten. Und auf der Brücke zum Zeitpunkt der Sprengung!

Durch Einweiser wurden wir alsbald weitergeschickt.



Es ging weiter in Richtung Jegava (Mietau), Dobele (Doblen) und Saldus (Frauenburg). Mitte Oktober 1944 wurden wir noch bei Tukums (Tuckum) eingesetzt.

Ende Oktober griff der Russe bereits wieder auf der ganzen Breite zwischen Lipaja (Libau) und Ventspils (Windau) an.



Wir lagen zwischen Auce (Alt-Autz) und Dobele.

Hier war ich in verschiedenen Stellungen am Lilauce- und Zebrussee eingesetzt.

Hier spielten sich die 2. und 3. Kur-landschlacht ab.

Wir hatten große Verluste, auch an Funkern. So konnte ein Funktrupp mit dem Dora-Funkgerät** nur noch mit einem Funker besetzt werden. Es wurden aber 2 Mann gebraucht zum Tragen des Apparate- und Zubehörtornisters. Der zweite Mann war nur noch Tornisterträger, konnte Funkprüche nicht ver- und entschlüsseln. Das musste nun auch noch von dem Funker durchgeführt werden. Ich hatte einen Stabsgefreiten von der Greifdivision (122. Infanteriedivision) zugeteilt bekommen. Die Infanterie-Division lag meistens neben uns.

Als wir wieder einmal zu einer neuen Stellung unterwegs waren, machten wir in einem Waldstück abseits der Straße halt. Ich hatte gerade Funkverbindung mit dem Regiment aufgenommen, da krachten im Nebenkunker (das waren Holzbunker für Pferde und dgl.) Handgranaten, und eine Brüllerei ging los. MPI's knatterten ebenfalls.

Aus unserem Bunker waren alle sofort verschwunden. Nur wir mussten erst wieder das Funkgerät zusammenpacken und dann sehen, wie auch wir davonkamen.

Am Straßenrand wurde sofort ein Gegenangriff befohlen, und es ging mit lautem „Hurra“ wieder die 30 m zurück. Wir vermissten die ganze Nachrichtenstaffel vom 2. Bataillon des Grenadier-Regiments 102.* Aber alles war leer. Kein Russe und auch kein deutscher Soldat waren mehr da. Wir waren wie geschockt.

** Siehe Anhang

* Siehe Anhang

Weiter ging es in Richtung eines Dorfes. Als der Wald zu Ende war, lag eine weite freie Fläche vor uns, die hinten eine Anhöhe hatte. „Dort müssen wir rauf.“, wusste unser Hauptmann Ehlers.

Wir waren ca. 100 m auf der freien Fläche, als ganz laute Kettengeräusche im Wald zu hören waren. Und da war das Ungetüm auch schon da. Ein Stalinpanzer und noch ein SPW oder etwas Ähnliches. Wir liefen um unser Leben. Aber sonderbarerweise wurde nicht auf uns geschossen.

Als wir auf der Anhöhe ankamen, sahen wir eine Pak-Stellung, die den Panzer natürlich auch sah. Warum schießen die denn nicht?, dachte ich. Ich wusste ja auch nicht, ob da eine 5 cm- oder gar eine 7,5 cm-Kanone in Stellung war.

Jetzt kam das Kommando: „Auf das erkannte Objekt 5 Schuss Feuer frei!“ Alle 5 Granaten trafen den Panzer, aber sprangen von ihm ab in alle Richtungen. Jetzt drehte der Stalinpanzer seinen Turm langsam in unsere Richtung. Die Kanone kam langsam runter und schon krachte ein Schuss als Volltreffer in unsere Pak-Stellung.

In Strautini erhielt Hauptmann Ehlers den Auftrag, die Bahnlinie zum Bahnhof Josta zu sichern. Als wir dort ankamen, war der Iwan schon da. Es entspann sich ein heftiger Kampf, bis die Bahnlinie wieder frei war. Als Antwort deckte uns der Russe mit Granatwerfern ein, dass wir uns in jedes Loch verkrochen. Ich hatte mich am Holzschuppen zwischen 2 Holzstapel gequetscht und fühlte mich auch ziemlich sicher von den umherschwirrenden Granatsplittern und von den großen Ästen, die von den Bäumen herabstürzten.

Ein lauter Schrei „Herr Hauptmann!“ ließ mich erschrecken. Ich guckte zum Haus rüber und sah unseren Hauptmann Ehlers ca. 10 m von mir zusammengesackt, den Kopf runterhängend an der Hauswand lehnen. Oberfeldwebel Tröger, Träger des deutschen Kreuzes in Gold und der silbernen Nahkampfspange, wuchtete sich den schlappen Körper des Hauptmanns auf die Schulter und verschwand in dem immer noch unter heftigem Beschuss liegenden Wald nach hinten.

Was nun? Tröger übernahm das Kommando, nachdem er wieder bei uns zurück war. Wir mussten uns langsam absetzen. Ein kleiner Bauernhof wurde jetzt unser nächster Stützpunkt.



Als neuer Kommandeur wurde Hauptmann Bein eingesetzt. Fernsprechverbindung hatten wir keine. Im Funkverkehr waren wir unter „Stützpunkt Bein“ erreichbar. Ich hatte aber bald große Schwierigkeiten mit meinem Funkgerät**. Die Anoden und der Sammler waren schwach geworden, wodurch der Empfang immer schlechter wurde. Zuletzt habe ich die Sprüche blind absetzen müssen. Außerdem bekam ich auch keine neuen Frequenzen und Rufzeichen mehr, die im Normalfall alle drei Tage gewechselt

** Siehe Anhang

wurden. Der letzte Funkspruch, den ich erhielt, lautete: „Stellung halten, Gegenstoß im Gange.“ Viel Hoffnung hatten wir alle nicht, lagen wir doch unter ständigem Beschuss durch Artillerie und Panzer, die sich zwischen Strautini und unser Gehöft geschoben hatten.

Am 27. März war mit lautem „Hurra!“ und nicht mit „Urää!“ der Russe in unseren Hof eingedrungen. Eine wilde Schießerei und auch Brüllerei von beiden Seiten hatte ein völliges Durcheinander zur Folge.

Alle stürzten zum Bunker raus und mengten sich mit dazwischen. Ich sah noch, wie sich der Oberfeldwebel Träger ein 42er MG schnappte und schon vom Bunkereingang dazwischen schoss. Ich funkte zweimal „Befinden uns im Nahkampf - Bein“ und schnappte eine MPi für den Fall, dass ich im Bunker vom Iwan überrascht wurde. Dann habe ich mir das Kartenmaterial vom Tisch unter die Feldbluse gesteckt, weil dies ja nicht in feindliche Hände fallen durfte.

Da kam Oberfeldwebel Träger 'reingestürzt. Sein rechter Arm baumelte nur noch am Feldblusenärmel. „Schnell abbinden!“ Ich schnitt mit einem Finnendolch den Ärmel auf und sah den zertrümmerten Ellenbogen. Was schnell nehmen? Ein Stück Feldkabel - was ihm aber nicht gefiel. Er fand einen Mantelriemen an einem Koppelzeug und zog diesen selber ganz fest zu. Jetzt war er auch schon wieder weg, ohne mir zu sagen, wohin er wollte.

Eine unheimliche Stille umgab mich, und ich beschloss, den Bunker zu verlassen. Das Funkgerät geschultert, Stahlhelm auf, MPi und zwei Magazine geschnappt und ganz leise und vorsichtig den kleinen Abhang zum Wassergraben runter. Dort wartete mein Tornisterträger auf mich. Er hatte auch niemanden von unserer Truppe gesehen. Also absetzen in Richtung Strautini. Durch den Wald war zu gefährlich. Es blieb uns also nur die freie Fläche, die aber von den Panzern in unregelmäßigen Abständen beschossen wurde. Wir wollten eine Salve abwarten und dann losrennen.

Die Salve kam, und wir stürzten los. Noch ein einzelner Einschlag kam hinterher, und ich wurde ausgehoben, flog ein ganzes Stück durch die Luft. Mein rechtes Bein schmerzte, die MPi hatte es

mir aus der Hand gerissen, und ich lag im Dreck. Mein Kamerad kam zurück, zog mich hoch, nahm mir das Funkgerät ab und fand auch die MPi wieder. „Los komm, wir müssen hier schnell weg, bevor die nächste Salve kommt!“

Bis in ein kleines Gestrüpp sind wir gestürzt, um nach meinem Bein zu sehen. Hosen runter, und ich schreckte zusammen. Ich hatte eine so große Wunde am Oberschenkel, dass das ganze Verbandspäckchen reinpasste. Nur zubinden konnten wir es nicht, weil die 10 cm Enden zu kurz waren. Wer hatte sich das nur so ausgedacht? Wir haben das Taschentuch dazwischen gebunden, damit es reichte. Werde ich noch bis Strautini laufen können?

„Halt! Parole!“, rief uns jemand entgegen. „Sch... Parole, wir haben schon 14 Tage keine Parole mehr“, erwiderte ich, durch die erlittene Verwundung natürlich ganz aufgeregt. „Wer sind Sie, und wo kommen Sie her?“ „Obergefreiter Richter vom Stützpunkt Bein.“ „Was war los bei Euch, und wo ist Hauptmann Bein?“

Die Stimme kam mir bekannt vor, und ich fragte: „Hauptmann Brauer?“ „Woher kennen Sie meinen Namen?“ „Ich war an der Trissa als Funker bei Ihnen.“

Jetzt kamen die Leute vom Spähtrupp zu uns und wollten alles vom Überfall von uns wissen. Wir wurden nach Strautini geleitet, wo mich ein Sanitäter richtig verbunden hat. Warum wir das Funkgerät mitgebracht hatten, fragten alle, denn dies war ja total aufgeschlitzt. Ohne Gerät hätte ich die darin befindlichen Splitter alle in den Rücken bekommen. Wieder einmal großes Glück gehabt.

Am Morgen wurde ich zum Hauptverbandsplatz geschickt. Kein Fahrzeug war da, und ich musste mit noch einem Verwundeten wieder laufen. Auf dem Hauptverbandsplatz erfuhr ich von unserem Stabsarzt, der hier helfen musste, dass Oberfeldwebel Träger auch bei ihm war. Der zerschossene Arm musste amputiert werden.

Von hier kam ich in eine Schule, die als Feldlazarett ausgebaut worden war. Das war zu Ostern, und lettische Mädels brachten uns in ihren Trachten Ostereier und selbstgebackene Plätzchen. Hier war ich nur drei Tage. Mit dem Zug ging es von Windau nach Liebau und dort sofort auf ein Schiff.

Mit einem Geleitzug ging es über die Ostsee bis nach Swinemünde. Mit etwas Glück wurde ich noch von einem total überladenen Lazarettzug mitgenommen. In jedem Bett lagen zwei verwundete Soldaten. Als Verpflegung gab es nur ein Stück Brot und einen Becher Tee.

In Dresden kamen drei Ärzte und stellten jedem frei, ob er entlassen werden wollte. Einige ließen sich einen Entlassungsschein geben. Ich wollte nicht. Es wurde da gerade um Bautzen in meiner Heimat heftig gekämpft. Ich konnte ja mit meiner Verwundung noch gar nicht richtig laufen.

Der Zug fuhr weiter über Bad Schandau in die Tschechei. Hier wurden in Aussig die Ersten ausgeladen, als amerikanische Bomber ausgerechnet den Bahnhof als Ziel ausgesucht hatten. Wir fuhren weiter nach Ossegg, in eine als Lazarett eingerichtete Schule. Als am 7. Mai die Russen über das Erzgebirge kamen, habe ich mich aus dem Lazarett 'rausgeschlichen und in Richtung Marienbad zum Ami durchgeschlagen.



Das erste Lager war auf einer Wiese ohne Unterkunft in Tepla. Ich musste dringend zum Verbinden, weil die Papierbinden durchgeweicht waren und abfielen, als ich die Hosen 'runter zog. Die Wunde war stark entzündet, und ich war froh, dass ich keinen Brand 'rein bekommen hatte.

Ich wurde in eine Mönchszelle im Stift Tepla verlegt bis die Entzündung wieder weg war. Mit einem vollen Wäschebeutel Verbandszeug wurde ich wieder auf die Wiese entlassen. Hier gab es nur etwas zu essen, wer sich am Arbeitseinsatz beteiligte. Als Bauern für den Einsatz bei der Zivilbevölkerung gesucht wurden, habe ich mich mit noch zwei Kameraden gemeldet. Wir kamen nach Plaschin in Gehöfte, wo die Bauern noch nicht aus dem Krieg zurück waren.

Der Einsatz dauerte aber nur eine reichliche Woche, und die Amis holten uns über Nacht weg. Es war zwischen Soldaten und Tschechen zu Auseinandersetzungen gekommen, die die deutsche Bevölkerung aus ihren Gehöften vertreiben wollten und teils auch schon hatten.

Mit Lkw ging es direkt nach Pilsen, wo auf dem Bahnhof schon ein Zug auf uns gewartet hatte. Wir fuhren nach Weiden in ein großes Lager, das mit 3x Stacheldraht gesichert war. Hier wollte ich nicht bleiben.

Auf zum neuen Arbeitseinsatz nach Neunburg v. Wald. Im schönen bayerischen Wald mussten wir Holzstämme laden, die auf dem Bahnhof in Rötz auf Waggons geladen wurde.

Als die amerikanische Einheit von Neunburg abgezogen wurde, kamen wir wieder nach Weiden. Dort wurde ich am 27. November 1945 nach Neunburg entlassen. Über Hof sind wir dann schwarz über die grüne Grenze in die russische Zone mit einem Güterzug gefahren.

So war ich Weihnachten 1945 endlich wieder daheim bei der Mutter. Vater war auch in russischer Gefangenschaft und kam erst im Sommer 1946 nach Hause.

Rudolf Richter
ehem. Obgefr. vom NZ des GR102
EK II, Inf.-Sturmabzeichen, Verwundetenabzeichen

Sohland, Dezember 2015

ANHANG



Die letzte Auszeichnung, die im II. Weltkrieg an deutsche Soldaten verliehen werden konnte, war das „Ärmelband Kurland“. Es wurde als Kampfabzeichen vom Oberbefehlshaber der seit Oktober 1944 eingeschlossenen „Heeresgruppe Kurland“ vorgeschlagen. Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht genehmigte am 18. 3. 1945 diesen Vorschlag. Der letzte Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generaloberst Hilpert, erließ von sich aus die Verfügung, das entsprechende Ärmelabzeichen anzufertigen und an die Truppe weiterzugeben. Es sollte allen Angehörigen des Heeres, der Luftwaffe

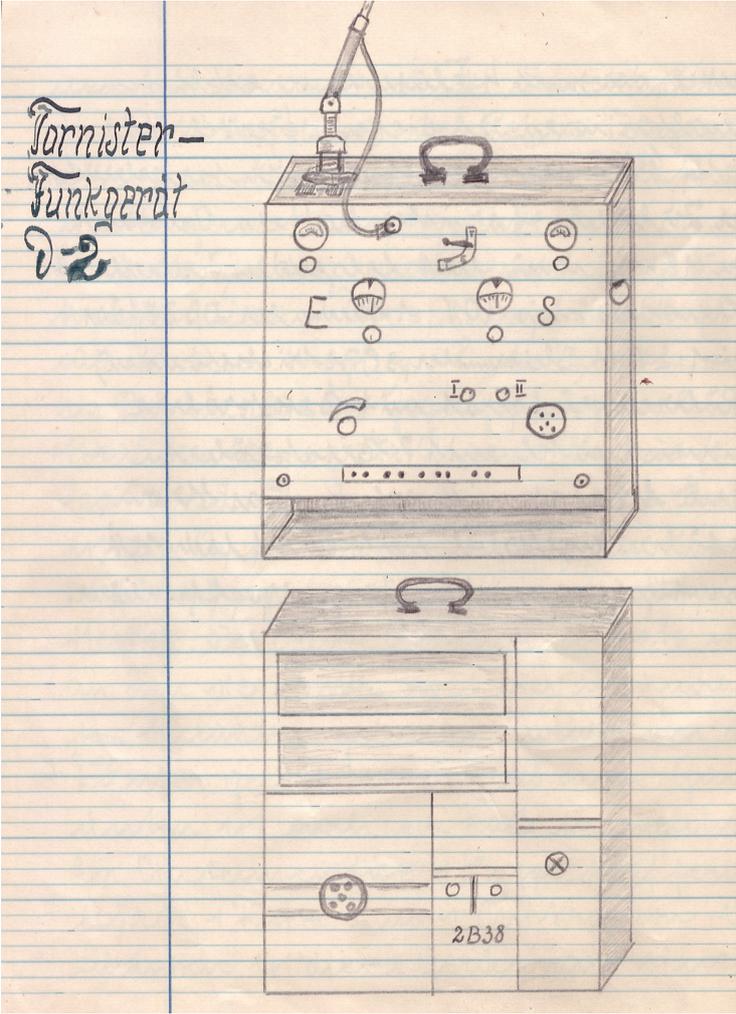
und der Kriegsmarine verliehen werden, die im Jahre 1945 in Kurland eingesetzt waren. Eine Verteilung durch die einzelnen Divisionskommandeure konnte allerdings infolge der andauernden schweren Abwehrkämpfe nicht mehr in vollem Umfang durchgeführt werden. So wurde nur wenigen Einheiten bekannt, daß das Band überhaupt eingeführt worden war. Die „Heeresgruppe Kurland“ war mit den ihr unterstellten Verbänden – 16. und 18. Armee, Luftflotte 1, kleineren Einheiten der Kriegsmarine – der einzige geschlossene deutsche Truppenkörper, der im II. Weltkrieg vom Gegner nicht bezwungen werden konnte.



***Grenadier-Regiment 102**

Entstanden am 25. Oktober 1942 aus dem Infanterie-Regiment 102 und der 24. Infanterie-Division unterstellt. Das Regiment stand in schweren Abwehrkämpfen im Raum Tortolowo an der Leningrad-Front. Im November 1942 wurde das Regiment dann in den Raum Tschudowo verlegt, wo es zu einer Kampfpause bis Mitte Februar 1943 kam. Am 10. Februar 1943 wurde dann das Regiment im Eilmarsch in den Raum Sablino verlegt, wo es zu schweren Abwehrkämpfen kam. weitere Abwehrkämpfe folgten ab dem 19. Februar bei Krassnyi Bor. 1943 traten keine nennenswerten Frontverschiebungen auf, die Front blieb relativ ruhig. Am 14. Januar 1944 kam es zu schweren Kämpfen im Raum Newel und Nowgoros, in deren Verlauf sich das Regiment in die "Panther"-Stellung zurückziehen mußte. Bis zum 9. Februar schlossen sich Rückzugsgefechte bis nördlich von Luga an, weiter ging der Rückzug über Strugi Krassnye und Pleskau. Im Raum Pleskau konnte Anfang März 1944 eine neue Stellung bezogen werden. Im März 1944 wurde das III. Bataillon wegen schwerer Verluste aufgelöst.. Am 9. März 1944 wurde das Regiment in den Raum Ostrow verlegt. Hier kam es zu schweren Abwehrkämpfen bei Ostrow, Idriza und Polozk. Am 5. Mai 1944 startete das Regiment zusammen mit der Division einen Gegenangriff, der aber wegen Munitionsmangel abgebrochen werden mußte. Im November 1943 wurde das Regiment der 122. Infanterie-Division unterstellt, es kehrte erst am 14. Februar 1944 zur Division zurück. Am 1. Juni 1944 wurde das Regiment als Eingreifreserve in den Raum Obol verlegt. Hier kam es am 22. Juni 1944 zu erfolgreichen Abwehrkämpfen. Am 30. Juni zog sich das Regiment in den Raum Gorjany zurück, Anfang Juli kam es zu Rückzugsgefechten über Borowucha zum Drissa-Abschnitt und bis zum 20. Juli auf die Widerstandslinie zwischen Sivera-See und Dagda-See. Am 28. Juli wurde die Düna überschritten, am 26. September Mengele erreicht, am 26. September Orge und am 10. Oktober 1944 Riga. Die Kampfkraft des Regiments betrug nur noch 40%. Am 13. Oktober 1944 wurde das Regiment wieder Reserve und in den Raum Jaunpils verlegt. Am Oktober 1944 wurde das Regiment in die "Brunhild"-Stellung verlegt. Nach Beginn der russischen Offensive im Februar 1945 zog sich das Regiment über Renge nach Ciedras zurück. Am 3. März 1945 wurde Lielblidiene passiert, am 1. April Lodes und am 6. Mai 1945 Venteri. Zwischen Venteri und Aizupe bezogen die Reste des Regiments die letzte Abwehrstellung. Hier geriet das Regiment dann in russische Gefangenschaft.

**Tornister-Funkgerät d2



Nach 71 Jahren wieder am Funkgerät

Röthenbach / Pegnitz am 31. Oktober 2015

